

Marie-Theres Wacker
Elisabeth Hartlieb

Zeit - Utopie - Eschatologie

Der 8. Internationale Kongress der ESWTR

Vom 15. bis zum 20.8.1999 fand der 8. Internationale Kongress der Europäischen Gesellschaft für die Theologische Forschung von Frauen (ESWTR) an der Ev. Akademie Hofgeismar zum Thema „Zeit-Utopie-Eschatologie“ statt. 160 christliche, postchristliche, jüdische und muslimische Frauen aus 27 Ländern nahmen an dem Treffen teil.

Erinnerung an „globale“ Perspektiven

Bereits in den fünf Hauptreferaten des Kongresses spiegelten sich die sehr unterschiedlichen kulturellen, religiösen und frauenpolitischen Kontexte der Anwesenden.

Sr. Dr. Mary John Mananzan, philippinische Benediktinerin, promovierte Philosophin, Präsidentin eines Frauen-Colleges in Manila und derzeitige Generalsekretärin der EATWOT (Ecumenical Association of Third World Theologians), beschrieb ökonomische, politische, soziale und kulturelle Phänomene, die unter dem Begriff der „Globalisierung“ diskutiert werden. Sie stellte jedoch diesen Begriff selbst unter Ideologieverdacht, da er weltumfassende Strukturen zum Wohl aller suggeriere, aber die zerstörerischen Folgen in Ländern wie den Philippinen verdecke, die wirtschaftlich abhängig sind und bleiben, deren indigene Kultur verdrängt wird, in denen insbesondere die Frauen in einen Teufelskreis von Armut und (sexueller) Ausbeutung gefangen werden oder bleiben. Statt aber in der Rolle von „Opfern“ zu verharren,

sollten Frauen sich als „Überlebende“ definieren und Strategien des Widerstandes entwickeln, die vor Ort zu realisieren sind. In der sich anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass es für feministische Theologinnen der großen europäischen Industriestaaten immer wieder der Erinnerung an solche „globalen“ Perspektiven bedarf, um ihre frauenspezifische Theologie nicht „bodenlos“ und politisch wirkungslos werden zu lassen. Gleichzeitig aber stellte sich auch die Frage, wie die Herausforderungen feministisch-befreiungstheologischer Impulse aus der Sicht eines Kontextes wie dem der Philippinen bezogen werden und in Westeuropa wirken können.

Beitrag in drei Stimmen

In einem Beitrag „in drei Stimmen“ beleuchteten Prof. Dr. Athalya Brenner, jüdische Bibelwissenschaftlerin an der Universität von Amsterdam, und die beiden christlichen Neutestamentlerinnen Dr. Luzia Sutter Rehmann/Basel und Prof. Dr. Luise Schottroff/Kassel, das Rahmenthema aus biblischer Sicht.

Athalya Brenner pointierte sehr stark die politische und „erdverhaftete“ Dimension von Texten der hebräischen Bibel wie Jes 26 oder Dan 12, die traditionell in der christlichen Dogmatik als „Anfänge der Eschatologie“ verhandelt wurden und dort zumeist spiritualisiert und im Rahmen einer dualistischen Anthropologie erschienen. Sie optierte für ein Zeitverständnis, für dessen Gegenwart die Liebe und Körperbejahung, für dessen Zukunft die (allerdings nicht christlich und nicht jenseitig zu füllende) Hoffnung und für dessen Vergangenheit die Erinnerung stehe.

Christlich-feministisches Verständnis von Eschatologie

Luzia Sutter Rehmann stellte die letzte Schrift des christlichen Neuen Testaments, die sog. Offenbarung des Johannes, ins Zentrum ihrer Ausführungen. Ihr Lesevorschlag dieser Schrift lief darauf hinaus, in den apokalyptisch zu nennenden Texten die Momente des Widerstandes, der Unterbrechung und der Hoffnung stark zu machen und auf diese Weise die traditionell christliche Lesart dieser Schrift, die dualistisch Erde und Himmel, Jetzt/Gegenwart und Bald/Zukunft trennt, aufzubrechen.

Luise Schottroff bot hermeneutische Leitlinien zum Umgang mit der Eschatologie Jesu an. Auszugehen ist – ganz im Sinne der Ausführungen von Sr. Mananzan – von einer kritischen gesellschaftspolitischen Analyse des gegenwärtigen Kontextes, in dem Bibelauslegung sich vollzieht, verbunden mit einer entschiedenen Parteilichkeit für die, die auf der Schattenseite des globalen Profits stehen. Aber auch die biblischen Texte sind sozialgeschichtlich zu kontextualisieren, damit sichtbar wird, wie sehr auch sie solche Parteilichkeit zur Sprache bringen. Die Rede Jesu von der Gottesherrschaft ist sinnlich-praktisch gemeint und zu verstehen: gemeinsames Essen und Trinken in einer Welt großer Armut, ein gedeckter Tisch, zu dem alle geladen sind, wird zum Realsymbol der bereits angebrochenen Herrschaft Gottes. Dieses Verständnis von Eschatologie vermag wohl ein kritisches Gegengewicht zu dem von A. Brenner vorausgesetzten (Zerr-) Bild christlicher Eschatologie zu bieten.

Lebensbedingungen und Hoffnungen muslimischer Frauen

Zwei sehr unterschiedliche Stimmen zu den Lebensbedingungen, Erfahrungen und Hoffnungen muslimischer Frauen, vorgetragen von Karimah Stauch, Islamwissenschaftlerin aus Bonn, und Prof. Dr. Munira Shahidi, Literaturwissenschaftlerin aus Tadschikistan, kamen in einem dritten Hauptreferat zusammen.

Karimah Stauch skizzierte als Grundaussage des Koran zum Verhältnis der Geschlechter die Gegenseitigkeit und Partnerschaftlichkeit von Frau und Mann, ohne zu verschweigen, dass die muslimische Realität dem zu wenig entspricht. Ihr Hauptgewicht lag jedoch auf dem „ideologischen“ wie lebenspraktischen Konflikt, in dem sich muslimische Frauen in einem Land wie Deutschland vorfinden. Auf der einen Seite haben sie den Wunsch, offensichtlich bestehende Diskriminierungen in ihren eigenen Gemeinden aufzudecken und Veränderungen einzuklagen. Auf der anderen Seite sehen sie sich jedoch hierzulande mit einem massiven „Feindbild Islam“ konfrontiert, das sie in Solidarität mit ihren Gemeinden zu bekämpfen haben, so dass oft kein Raum und keine Kraft für Kritik „nach innen“ bleibt.

Munira Shahidi erinnerte eindringlich daran, dass an der Wurzel der sog. abendländischen Philosophie mit Avicenna/Ibn Sina ein Philosoph aus Zentralasien steht, der seinerseits unterschiedliche philosophische Traditionen, nicht zuletzt auch Impulse aus seinem asiatischen Kontext, rezipiert bzw. bündelt. In diesem Sinne steht auch für die Gegenwart an, dass in Europa verstärkt den Aufbrüchen in Zentralasien Aufmerksamkeit geschenkt wird. Für die Situation muslimischer Frauen in Tadschikistan unterschied sie die drei Phasen der vor-sowjetischen („islamischen“) Zeit, der Jahrzehnte unter dem Sowjet-Regime und der Gegenwart. War die islamische Zeit gekennzeichnet durch eine vom Koran her mögliche Gleichstellung der Frauen, die es jedoch in der Realität selten gab, so die sowjetische Zeit durch eine formale Gleichstellung, die aber der indigenen, mit dem Islam verbundenen Kultur nicht Rechnung trug. Seit dem Entstehen selbständiger Nationalstaaten Anfang der 90er Jahre, zu denen auch Tadschikistan gehört, versuchen viele muslimische Frauen der Ober- und Mittelschicht, die rudimentär erfahrene Gleichstellung mit muslimischen Werten zu verbinden. Die Bürgerkriege und die auch in Tadschikistan zunehmende muslimische Funda-

mentalisierung machen diese Aufbrüche jedoch sehr schwierig. Etwa ein Dutzend von NGO-Frauenorganisationen in Tadschikistan haben zusammen mit staatlichen RepräsentantInnen einen Zusammenschluss der WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen und PolitikerInnen Zentralasiens gegründet, der Kontakte nach Westeuropa sucht und auf diese angewiesen ist.

Notwendiger Dialog zwischen West und Ost

Dr. Eva Adamziloglou, griechisch-orthodoxe Theologin/Neutestamentlerin aus Thessaloniki, füllte die Kategorie des „Utopischen“ mit der Rede von Auferstehung. Die Auferstehung Christi, der seinen JüngerInnen in Visionen erschien und sie zur Nachfolge auf seinen Weg rief, setzt sich in der Geschichte fort in Erscheinungen von Heiligen, unter ihnen immer wieder auch Frauen, bis in unsere Gegenwart. Insofern vermittelt die Auferstehung Christi, selbst eschatologisches Ereignis, der Zeit einen eschatologischen Horizont und füllt sie zugleich mit konkreter Aktion. In diesem Rahmen sollten Frauen ihre Bemühungen um ökumenische Verständigung ansiedeln. Die Diskussion dieses sehr pointiert aus griechisch-orthodoxer Theologie heraus argumentierenden Vortrags machte fast erschreckend deutlich, wie wenig bisher ein wirklicher Dialog zwischen „West“ und „Ost“, genauer zwischen westeuropäischer, insbesondere protestantischer Theologie und (griechisch-)orthodoxer Theologie stattgefunden zu haben scheint und in welchem Ausmaß auch feministische Theologie (noch) an diesem Defizit leidet.

Prof. Dr. Ivanka Raynowa, zur Zeit in Wien arbeitende und lebende Philosophin aus Bukarest/Bulgarien, untersuchte das Verhältnis von Philosophie und Theologie bei Paul Ricoeur. Sie stellte heraus, dass Ricoeurs Arbeit an und mit religiösen (christlichen) Texten keine „christliche Philosophie“ sei, aber auch keine reine Religionsphilosophie darstelle. Der philosophische und der religiöse bzw. theologische Diskurs seien nur zwei Wege, die sich annähern und kreuzen, um wieder Distanz voneinander zu gewinnen. I. Raynowa selbst plädierte demgegenüber für die Suche nach einer „neuen religiösen (dh nicht auch schon christlichen) Philosophie“, in der es (gleichsam im Sinne einer Utopie) möglich wird, Denken und Glauben so zu verbinden, dass beide im Streit um das Humanum ihren Ort finden. In der anschließenden Diskussion wurde

deutlich, dass ihr ein solcher Ansatz angesichts der rapide wachsenden Antagonismen zwischen Nord und Süd, Ost und West als unumgebar notwendige Bündelung intellektueller Kräfte, auch und gerade für Frauen, erscheint.

Informationen aus erster Hand

Neben den Hauptvorträgen und der intensiven Arbeit in den Fachgruppen (wie AT, NT, Ethik, Spiritualität etc.) bildeten die thematisch freien Kurzvorträge von TeilnehmerInnen einen wichtigen Bestandteil des Kongresses. Ein erster Schwerpunkt lag hier auf der Information über die Situation von Frauen allgemein/christlichen Theologinnen im besonderen in Ländern Osteuropas sowie in Indien. Solche Informationen aus erster Hand sind unschätzbar, da authentisch und im allgemeinen schwer zugänglich. Ein zweiter Schwerpunkt waren Beiträge deutscher Musliminnen zum muslimisch-christlichen Dialog aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie machten das inzwischen vorhandene Spektrum muslimisch-frauenspezifischer Aufbrüche innerhalb von muslimischen Gemeinden in Deutschland deutlich. Ein dritter Schwerpunkt lag auf der Vorstellung von im engeren Sinne feministischen Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen theologischen Fachgebieten (wie Religionspädagogik, Exegese, Systematische Theologie, Philosophie, Kirchengeschichte), die die gegenwärtig in Europa erreichte Ausdifferenziertheit feministisch(-theologisch)er Ansätze, Methoden und Perspektiven nachhaltig vor Augen führten.

Nicht unerwähnt bleiben darf die gelebte Ökumene in den täglichen Morgen- und Abendliturgien, die von TeilnehmerInnen aus ihrer jeweiligen konfessionellen und religiösen Tradition heraus gestaltet wurden. Nicht unerwähnt bleiben dürfen aber auch die langen/kurzen Nächte ohne und mit festlichem Rahmen, in denen weiterdiskutiert, aber manches mal auch getanzt wurde und die Frau die oft schwer überbrückbar scheinenden sprachlichen und kulturellen Differenzen fast vergessen ließen ...

Marie-Theres Wacker, Professorin für Altes Testament und Frauenforschung in Münster.

Elisabeth Hartlieb, Pfarrerin, wissenschaftliche Assistentin für Evangelische Theologie, Universität Marburg.